

zugrunde gelegte chronologische Gliederung es vermag. Die Anknüpfung der Einzeluntersuchungen an die umfangreiche Theoriebildung im Bereich der Kommunikationsforschung und damit ein harmonisches Zusammenspiel von Theorie und Empirie ist in einigen Aufsätzen gelungen. Sie zeigen, wie fruchtbar der kommunikationstheoretische Ansatz für die Einbeziehung neuer Quellen, Themen und Fragen und für die Zusammenarbeit mit den angrenzenden Wissenschaftsdisziplinen sein kann. Erkennt man Kommunikation als Grundlage der Gesellschaft an, wird sich ein weites Feld kommunikativer Zugänge zur Geschichte auftun. Es kann daher nur heißen: Mehr Mut zur Kommunikation!

ULRIKE PLATH

KARL-ERIK FRANDBSEN: *The Last Plague in the Baltic Region, 1709–1713*. Verlag Museum Tusulanum Press. Copenhagen 2010. 537 S. ISBN 9788763507707.

Karl-Erik Frandsen, Dozent an der Universität Kopenhagen, motivierte seine eigene Neugier zur Beschäftigung mit dem Thema Pest. Frandsen war gerade dabei, einen Beitrag für ein Buch über die Geschichte seiner Heimatinsel Amager zu verfassen, als er entdeckte, dass im Kirchspiel Tårnby im Jahre 1711 die Sterblichkeit bei über 40 Prozent gelegen hatte. Dass in Dänemark im 18. Jahrhundert die Pest wütete, ist zwar allgemein bekannt; frappierend ist jedoch eine derartig hohe Sterberate. Massenhaftes Sterben hat zwangsläufig zur Folge, dass eine Reihe etablierter Beziehungen abgebrochen wird, wodurch Entwicklungen, die in der Zeit vor der Katastrophe erfolgt waren, rückgängig gemacht werden. Durch den Tod wird das Funktionieren der Netzwerke zwischenmenschlicher Beziehungen, die sich in der Gesellschaft herausgebildet haben, verändert.

Um Sterblichkeitsraten im historischen Narrativ zu veranschaulichen, muss jedoch sorgfältige Vorarbeit geleistet werden. Im Jahre 2004 veröffentlichte Frandsen ein Buch über eine Quarantänestation, die von 1709 bis 1711 als vorbeugende Maßnahme zur Hemmung der Ausbreitung der Pest auf der Insel Saltholm eingerichtet worden war.<sup>1</sup> 2005 organisierte er in Zusammenarbeit mit Peter Christensen an der Universität Kopenhagen eine Lehrveranstaltung zur Pest. In die Durchführung des Kurses

---

<sup>1</sup> KARL-ERIK FRANDBSEN: *Kampen mod pesten, karantænestationen på Saltholm 1709–1711* [Der Kampf mit der Pest. Eine Quarantänestation auf Saltholm 1709–1711], København 2004.

wurden drei Experten eingeschaltet: Bodil Persson von der Universität Lund, Jörg Zapnik von der Universität Greifswald sowie Tiiu Oja vom Estnischen Historischen Archiv in Tartu. Dabei stürten die unterschiedlichen Auffassungen der Wissenschaftler über den Charakter der Pest des 18. Jahrhunderts keineswegs den reibungslosen Ablauf des Kurses. Während Frandsen der Ansicht war, dass es sich im Grunde um dieselbe Krankheit handelte, die man unter dem Namen „Schwarzer Tod“ kennt – wobei er bereit war einzuräumen, dass sich der Peststamm im Laufe der Jahrhunderte verändert haben dürfte –, so vertrat Christensen die gegenteilige Meinung: Die Krankheit, an der die Menschen in Europa zu Beginn des 18. Jahrhunderts starben, sei eine ganz andere gewesen als diejenige, die durch das Bakterium *Yersinia pestis* ausgelöst wurde. Auch durch einen flüchtigen Blick auf die Genforschung können wir uns keine völlige Klarheit in dieser Frage verschaffen.<sup>2</sup> Vor diesem Hintergrund fordert Frandsen die Einrichtung eines internationalen wissenschaftlichen Netzwerkes, um die tatsächliche Herkunft des Bakteriums, das die Pest des 18. Jahrhunderts auslöste, zu ermitteln.

Die Pestwelle, die Frandsen im anzuzeigenden Buch einer eingehenden Betrachtung unterzieht, gelangte aus Zentralasien nach Europa. Im Jahre 1702 traf sie die schwedische Armee im südlichen Polen und griff 1703/04 auf die Ukraine über. Die von Frandsen herangezogenen Untersuchungen lassen den Schluss zu, dass die Pest, die von 1704 bis 1712 in Polen wütete, rezidiv war. Als anschauliche Beispiele hierfür dienen Krakau und Warschau. Sowohl in Danzig als auch etwa in Dänemark brach die Pest jeweils nur ein einziges Mal massiv aus. Des Weiteren setzt sich der Autor mit der Ausbreitung der Pest an der östlichen Küste der Ostsee, aber auch in Schweden und Finnland auseinander. Bei der Betrachtung Livlands wird das Hauptgewicht auf Riga gelegt, wo 1709 und 1710 der russisch-schwedische militärische Konflikt tobte. Die Belagerung Rigas durch die russischen Truppen und der nachfolgende Rückzug der Schweden im Sommer 1710 lassen zweifellos darauf schließen, dass die Soldaten die Krankheit mit sich trugen.

Hochinteressante zusätzliche Informationen liefern die Forschungen des Autors im Historischen Staatsarchiv Lettlands. So waren in Pernau bis 1713 mindestens 69% der Bevölkerung, d.h. insgesamt 1151 Menschen an der Pest gestorben. Auch die Statistik von Reval ist frappierend: Nachdem die Stadt am 29. September 1710 vor den Russen kapituliert hatte, führte General Felix Bauer eine Revision durch, um den Bevölkerungsverlust festzustellen. Mitte Dezember zählte man innerhalb der Mauern der Stadt 1990 und in den umliegenden Dörfern noch weitere 200 lebende Seelen. Zwar

<sup>2</sup> MARK ACHTMAN, GIOVANNA MORELLI, PEIXUAN ZHU u.a.: Microevolution and History of the Plague Bacillus, *Yersinia pestis*, in: Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America 101, 21.12.2004 (Nr. 51), S. 17837-17842.

verfügen wir über keine genauen Angaben darüber, wie viele Einwohner vor der Kapitulation in der Stadt gelebt hatten, doch kann man ihre Zahl inklusive der schwedischen Soldaten und der aus der näheren Umgebung evakuierten Landbevölkerung auf 20 000 bis 22 000 schätzen. Allerdings war ein Teil der Truppen und Stadtbewohner auf dem Seeweg nach Finnland abgezogen worden – und trug die Krankheit mit sich; um wie viele Menschen es sich dabei handelte, wissen wir nicht. Die hohe Sterblichkeitsziffer in Reval muss auch nicht nur durch die Pest bedingt gewesen sein. Zur Ausbreitung von Infektionskrankheiten in der Stadt trugen zweifelsohne auch die 5 000 Männer bei, welche die Stadt belagerten und vor der Stadt ihr Lager aufgeschlagen hatten, da sie mit dem Oberen See, der in ihrem Einzugsgebiet lag, die Wasserleitung der Stadt verseuchten. Zudem wurde die Mortalität auch durch den Nahrungsmangel erhöht. Frandsen stützt sich bei seiner Darstellung der Ereignisse auf estnischem Gebiet im Wesentlichen auf die Forschungsergebnisse von Tiit Oja, auf denen auch die hier präsentierte Karte Estlands beruht (S. 51). Letztere zeigt die Mortalität während der Periode 1708 bis 1710 nach Kirchspielen. Zwar gibt Frandsen zu bedenken, dass Ojas Berechnungen, denen zufolge 75% der Bevölkerung an der Pest gestorben seien, nicht ganz exakt sein müssen, doch wäre sogar ein etwas geringerer Prozentsatz noch außergewöhnlich hoch.<sup>3</sup>

Zum spannendsten Teil der Untersuchung gehören zweifelsohne die Betrachtungen der Pestfälle in Helsingør und Kopenhagen. Helsingør liegt auf der Insel Seeland, und alle Schiffe, die in die Ostsee einliefen oder sie verließen, mussten hier vor Anker gehen. Die Stadt war daher allen möglichen Infektionen hilflos ausgeliefert. Frandsen vermittelt ein beneidenswert kompaktes Bild von der Pestepidemie in der Stadt, indem er detaillierte Beschreibungen ihres Verlaufs liefert, die durch Tabellen, welche die demografischen Prozesse abbilden, und sozio-topografische Karten ergänzt werden. Doch wie es bei solchen allgemeinen Abhandlungen oft der Fall ist, zeigt sich auch hier das Problem, einen einheitlichen Forschungsansatz durchgehend umzusetzen. Letztlich stellt sein Buch eine Studie über die Pest dar, in der Dänemark in den Fokus genommen wird. Der Inhalt entspricht somit nicht dem, was der Titel verspricht. Man darf annehmen, dass ein Autor wahrscheinlich viel mehr Zeit benötigt hätte, um Inhalt und Titel vollends in Einklang zu bringen.

In Bezug auf den Ausbruch der Pest hat Frandsen keine Gesetzmäßigkeiten feststellen können. In manch einem Dorf hatte die Pest besonders gravierende Folgen, während sie auf ein Nachbardorf überhaupt nicht übergriff. Ähnliches gilt auch für die Städte. In der einen Straße blieb

<sup>3</sup> TIITU OJA: *Katk Põhjasõja ajal Eestis* [Die Pest in Estland während des Nordischen Krieges], in: *Artiklite kogumik Eesti Ajalooarhiivi 75. aastapäevaks*, Tartu 1996 (*Eesti Ajalooarhiivi toimetised* 1 [8]), S. 217-253. Versehentlich wird im Literaturverzeichnis des hier anzuzeigenden Buches als Erscheinungsjahr des Aufsatzes von Oja das Jahr 2004 angegeben.

kein einziger Haushalt von der Pest verschont, während in einer benachbarten Straße fast alle Häuser unberührt blieben. Nur wenn sich ein Mitglied eines Haushalts bereits angesteckt hatte, griff die Krankheit aller Wahrscheinlichkeit nach auch auf die anderen Familienmitglieder über. Dies lässt den Schluss zu, dass die Pest durch Flöhe übertragen wurde. Frandsen hat keine Aufzeichnungen darüber gefunden, dass die Pest etwa von Ratten übertragen worden sei. Beim Ausbruch der Epidemie wurden zunächst die Frauen von der Krankheit befallen, doch übertraf im Verlauf der Ausbreitung der Infektion die Mortalität der Männer diejenige der Frauen. In erster Linie fielen Erwachsene und Jugendliche der Krankheit zum Opfer. In den meisten Fällen erlagen diejenigen, die sich infizierten, der Pest auch; doch war unter Umständen auch eine Heilung möglich. Die Praxis der Barbieri von Helsingør bestätigt, dass es von Nutzen sein konnte, wenn die Pestbeulen aufgeschnitten, die dort gesammelte Flüssigkeit entfernt und die Wunden gereinigt wurden. Frandsen geht davon aus, dass das Bakterium *Yersinia pestis* zum Anfang des 18. Jahrhunderts einen Teil seiner Virulenz einbüßte.

Die Gefahr einer Ansteckung mit der Pest wurde durch die Benutzung gewobener Materialien erhöht, in denen sich Flöhe einnisten konnten. Nicht weniger gefährlich waren Flachs und Hanf. Die Ausbreitung der Pest konnte gehemmt werden, wenn man das Stroh, das als weiche Unterlage benutzt wurde, verbrannte. Frandsen ist überzeugt, dass auch der Wacholderrauch am Eingang von Kirchen und Hospitälern hilfreich war. Die Reinigung von Räume und Textilien, nachdem die Pest erloschen war, erwies sich ebenfalls als wirksam, doch nur in Falle einer anweisungsgemäßen Durchführung.

In einigen Fällen können Faktoren oder sogar konkrete Personen, die an der Ausbreitung einer Pestepidemie schuld waren, mit großer Wahrscheinlichkeit festgestellt werden. Es ist aber nicht hundertprozentig klar, ob die Pest so nach Helsingør gelangt ist, wie es aus den Zeugnissen der Zeitgenossen hervorgeht. Demnach sei sie von einem Reisenden, der im Oktober 1710 mit einem niederländischen Schiff aus Stockholm ankam, eingeschleppt worden. Klar ist demgegenüber, dass im dänischen Fall die Juden von den Zeitgenossen nicht beschuldigt wurden, den Ausbruch der Pest verursacht zu haben, auch wenn sie immer wieder zum Sündenbock der europäischen Geschichte gemacht worden sind. Der Ausbruch der Pest war saisonbedingt. Meistens brach sie im Juni aus, erreichte im August ihren Höhepunkt und kam zu Beginn des Winters, im Oktober und November, zum Erlöschen. In einigen Fällen konnte die tödliche Krankheit sogar zwei Kulminationspunkte erreichen, wobei die Zeitspanne zwischen den beiden Spitzen bei etwa vier Wochen lag.

Die Behörden zeigten sich meistens nicht gleich bereit zuzugeben, dass es sich um einen Pestausbruch handelte. Sogar in den Fällen, als bereits kein Zweifel mehr möglich schien, wurde die Wahrheit zu verschweigen

versucht. Aus diesem Grund wurde die Isolierung von Kranken und Gesunden erst mit Verspätung vorgenommen, auch konnten so weder Kranke in separaten Gebäuden untergebracht noch neue Friedhöfe angelegt werden, was im Ergebnis die Zahl der Pestopfer nur erhöhte. Wenn sich die Wahrheit nicht mehr verschleiern ließ, reagierten die Behörden auf die Pest in den meisten Fällen durchaus adäquat. Die dabei ergriffenen Schutzmaßnahmen waren in ganz Europa ähnlich. Die verhängte Quarantäne erfüllte schließlich ihren Zweck. Frandsen zieht den Schluss, dass die Pest der Jahre 1709–1714 eben dank der endlich in Angriff genommenen administrativen Maßnahmen erloschen sei.

PRIIT RAUDKIVI

*Eesti ajalugu V: Pärisorjuse kaotamisest Vabadussõjani* [Estonische Geschichte, Bd. V: Von der Aufhebung der Leibeigenschaft bis zum Freiheitskrieg]. Hrsg. von SULEV VAHTRE (†), verantwortlich für diesen Band TOOMAS KARJAHÄRM und TIIT ROSENBERG. Verlag Ilmamaa. Tartu 2010. 503 S. ISBN 9789985771419.

The highly welcomed publication of the fifth volume of *Eesti ajalugu* finally brings to a close a process that began three-quarters of a century ago with the appearance in 1935–1940 of the first three volumes of a projected five-volume work, also titled *Eesti ajalugu* with Hans KRUIJ as the chief editor. The fate of this project, which sought to offer a scholarly survey of Estonian history directed toward the general reader, reflects and highlights the sharp discontinuities of the Estonian experience in the twentieth century. Although the Soviet regime did permit the publication in 1940 of the original third volume, covering the period from the collapse of medieval Livonia to the end of the seventeenth century, it then consigned the whole undertaking to oblivion, and library copies of the three published volumes of *Eesti ajalugu* became inaccessible to the general public in so-called *spetsfondy*. Fortunately, the restoration of Estonian independence permitted the revival of the initiative, this time with Sulev Vahtre as the chief editor, and a new fourth volume on the eighteenth century appeared in 2003, along with a sixth volume on the twentieth century in 2005. Thus, this worthwhile project, slated to have been completed in less than a decade, actually required seventy-five years. The amount of time that has elapsed since the publication of the original first three volumes has rightly encouraged plans to issue new and up-to-date versions of them in the near future.